

rohen Violine mit drei oder mehreren Saiten hat, deren Wirbel unterhalb sind. — Von den noch sonst üblichen Tonwerkzeugen würde demnächst die *Balabaika* der Tataren, Russen und Polen das höchste Alter beanspruchen dürfen, wengleich es nicht unwahrscheinlich ist, dass man sie dem Orient entlehnte. In solchem Verhältniss, als urthümlich slavisch, erscheinen dann ferner die nicht minder noch heut bei Polen, Russen, Dalmaten und Serben üblichen Hörner („*Roschk*, *Rožek*“), Pfeifen („*Pischezel*“ oder „*Piszczalka*“) und Dudelsäcke („*Duda*, *Kosslo*“). Davon bestehen die Hörner zum Theil nur aus einem Ziegenhorn mit mehreren eingebohrten Schalllöchern, zum Theil (nicht unähnlich einer Schalmei) aus einem Rohr von Birkenrinde; die Pfeifen aus Holz, und die Dudelsäcke aus dem Fell eines Ziegenbocks (*Kosel*) mit eingesetztem Mundrohr zum Blasen.¹ —

3. Zum Schluss ist noch für das Ackergeräth und alle zum Feldbau gehörigen Geräte mit Gewissheit voranzusetzen, dass gerade sie schon in früher Epoche eine gewisse Ausbildung erfahren (S. 309). Dies betrifft vor allem den Pflug, über dessen Beschaffenheit allerdings nichts Näheres vorliegt, dessen ursprünglicher Name indess „*Plah*“ oder „*Plug*“ echt slavisch ist und somit unfehlbar zugleich mit der Sache erst auf die Germanen übergang.² Ausserdem kannte man gleichfalls schon früh die Sense („*Kosa*“), die Sichel („*Serp*“), den Dreschflegel („*Zep*“) und die Egge („*Brona*“). — Zum Landtransport bediente man sich der Wagen („*Wohs*“) und der Schlitten („*Sani*“).

Die östlichen Slaven.³

(Russen.)

Geschichtliche Uebersicht.

Die östlichen Slaven, höchstwahrscheinlich aus ihren Stammsitzen am schwarzen Meer durch eine Völkerbewegung im Süden

¹ Vergl. Kostümkunde. Geschichte u. s. w. 1. Abschn. S. 297 Fig. 147 e. —
² J. Hanusch. Die Wissenschaft des slavischen Mythos. S. 371; G. Anton. a. a. O. S. 138 ff. — ³ N. M. Karamsin. Geschichte Russlands. (Nebst Erläuterungen und Zusätzen, deutsch von F. von Hauenschild u. A.) Riga 1828—1831. Ph. Strahl und Hermann. Geschichte des russischen Staats. Hambg. 1832. P. J. Schafarik. Slavische Alterthümer. Deutsch von Mosig von Aehrenfeld, herausgeg. von H. Wuttke, Leipzg. 1843. II. S. 51 ff. — J. B. Scheerer. Des h. Nestor älteste Jahrbücher der russischen Geschichte. Leipzg. 1774. A. L. Schlözer. Nestor. Russische Annalen. Göttingen 1802—1809. C. M. Frähn.

immer weiter nach Norden gedrängt, hatten sich auf ihrem Wege um so freier ausbreiten können, als die unermesslichen Steppen, welche sie durchwanderten, nur von Nomaden und überhaupt erst noch spärlich bevölkert waren. Diese an sich sehr zerstreute Bevölkerung gehörte dem finnischen oder thudischen und dem ugri-schen Stamme an, durchsetzt von Sarmaten, Tataren und Skythen. Sie musste den Slaven entweder ausweichen oder mit ihnen sich vermischen, wobei es zugleich nicht fehlen konnte, dass bald einzelne slavische Zweige, bald dieser oder jener Stamm das Uebergewicht behauptete. Noch bis zum Beginn des siebenten Jahrhunderts standen zahlreich slavische Völker unter Botmässigkeit

Ibn Fozlan und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit. Text und Uebersetzung u. s. w. St. Petersburg 1823. J. v. Hammer. Sur les origines russes. St. Petersburg 1827. L. Georgi. Alte Geographie u. s. w. Stuttgart 1838 bis 1840. II. S. 337 ff. — J. B. Rakowiecki. Prawda ruska (Russisches Recht). Warschau 1820. J. Ph. G. Ewers. Das älteste Recht der Russen u. s. w. Dorpat 1826. — J. B. Scherer. Histoire raisonnée du commerce de la Russie. Paris 1788. H. Storch. Historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs. Riga 1797. (Ueber den Handel bes. Th. IV. ff. Riga 1800.) Ph. Strahl. De commercio quod Germ. cum Russis, praecipue cum Novagardensibus aevo medio exeruerunt. Bonn 1834. — Ueber das neuere Russland mit Berücksichtigung früherer Epochen: C. Meiners. Vergleichung des älteren und neueren Russlands in Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit der Einwohner, ihrer Cultur, Sitten, Lebensart und Gebräuche u. s. w. Leipzig 1789 ff. (mit einem „kritischen Verzeichniss der Reisebeschreibungen und älteren geographischen Schriften über Russland“); bes. G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit. Bd. X.: Das christliche Osteuropa. Leipzig 1852. — Ueber Alterthümer; bes. der Ostseeprovinzen: Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands, herausgeb. von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russ. Ostseeprovinzen. Riga und Leipzig 1837 ff. F. Kruse. Russische Alterthümer. Dorpat u. Leipzig 1844 ff. Derselbe. Necrolivonica oder Geschichte und Alterthümer Liv-, Esth- und Kurlands u. s. w., gefunden auf einer allerhöchst befohlenen archäologischen Untersuchungsreise und durch spätere Nachforschungen wissenschaftlich erläutert. Neue verbesserte und mit mehreren Tafeln vermehrte Ausgabe, nebst Nachtrag. Leipzig 1859. J. K. Bähr. Die Gräber der Liven. Ein Beitrag zur nordischen Alterthumskunde und Geschichte. Nebst 21 lithogr. Tafeln u. s. w. Dresden 1850. Vielfach Zerstreutes in: Mémoires de la société royale des Antiquaires du Nord. Copenhague 1836 ff.; Antiquarisk Tidsskrift, udgivet af det Kongelige nordiske Oldskrift-Selskab. Kiøbenhavn (1849—51) 1852; Abhandlgn. d. russ. archäolog. Gesellsch. u. A. m. — Werke über Gegenstände des Mittelalters u. d. neueren Zeit (Geräthe, Waffen u. dgl.), in russischer Sprache. A. „Alterthümer des russ. Reichs, herausgeg. auf den allerhöchsten Befehl. (Heilige Bilder, Kreuze, Kirchengeräthe und Anzüge für die Geistlichkeit). Moskau. Buchdruckerei von Alexander Sewen. 1849. 6 Bde. gr. Folio mit Abbildungen in reichstem Farbendruck. 4 Bde. Text in 4. B. „Beschreibung der Denkmäler des Alterthums (betreffs kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens) im russischen Museum von P. Korobanoff. Zusammengesetzt von Geörg Philimonoff. Moskau. Buchdruckerei von der Universität. 1849. — Theophil Gautier. Trésort d'art de la Russie ancienne et moderne (mit 200 photographisch. Illustrationen) ist im Erscheinen (1862). Von „Iwan Sneghireff. Alterthümer von Moskau“. Mit 44 Platten in Buntdruck, (in russ. Sprache) kenne ich nur den Titel. — Noch Weiteres siehe im Verfolg des Textes.

der Avaren, nachdem sie schon früher, mindestens seit der Regierung *Justinians* (seit 527), in Verbindung mit diesen letzteren, mit Anten, Hunnen, Bulgaren u. A., verheerende Züge in die Gebiete des griechischen Reiches gethan hatten. —

Soweit die geschichtliche Kenntniss reicht, erstreckte das östliche Slaventhum sich über den weitgedehnten Raum etwa vom Bug und Dnjester ostwärts bis zur Wolga und dem Don, und vom schwarzen und asowschen Meer nordwärts bis zum Ladogasee. — Schon in vorgeschichtlicher Zeit soll im Süden, westlich vom Dnjepr, wie es heisst, vom Stamm der Polänen die Stadt und Handelsstation Kiew, im Norden am heiligen Ilmensee von den „eigentlichen“ Slaven, vielleicht an Stelle schon eines „Slavensk“, das („neue“) Nowgorod erbaut worden sein. Beide Städte vermittelten einen überaus regen Verkehr mit Byzanz und dem Orient und erhoben sich schnell zu Hauptstätten sämtlicher ostslavischen Stämme, als diese sich selber im Einzelnen von ihrem zeitweis wechselnden Joch der finnisch-uralischen Kosaren und anderer Horden befreit sahen. Dieses Joch lastete namentlich seit dem Ende des achten Jahrhunderts auf der Bevölkerung im Osten und Süden, vermuthlich auch den Norden bedrohend. Da nun zugleich — wie der frühste Annalist der Slaven erwähnt¹ — unter den Slaven überhaupt sich Streit um die Oberherrschaft entspann und jegliches Band der Ordnung sich löste, vereinigten sie sich endlich dahin, aus Skandinavien einen Fürsten zu ihrem Beherrscher zu berufen. Demnach sandten sie um die Mitte des neunten Jahrhunderts über das Meer zu den normännischen Wägern (von den Griechen *Rhos* genannt) und wählten *Rurik* zum Oberhaupt. Dieser nahm die Aufforderung an, erschien in Begleitung seiner Brüder, *Sineus* und *Truwor*, und ihrer Geschlechter gegen 862 und stiftete mit den ebengenannten drei Reiche oder „Grossfürstenthümer“. — Aus dieser Erzählung, die allerdings ihrer weiteren Ausführung nach noch in das Bereich der Sage gehört,² erhellt als geschichtliche Thatsache, dass das eigentlich russische Reich (vielleicht indess schon vor dieser Zeit) von Heerkönigen gestiftet ist, die von den Ländern jenseits der Ostsee, von Skandinavien, herüberkamen. Ueberdies geht aus noch anderen Sagen, zum Theil dasselbe bestätigend, hervor, dass bereits seit dem sechsten Jahrhundert Normänner mit den Ostslaven

¹ Der hl. Nestor. Er war Mönch zu Kiew zwischen 1056 und 1111. —

² Vergl. die neueste Kritik dieser Sage bei P. A. Münch. „Det norske Folks Historie.“ Eine Uebersetzung der beiden ersten Abschnitte von G. F. Claussen. Lübeck 1853. S. 100 ff.

verkehrten und dass erstere schon frühzeitig einzelne nördliche Zweige der Slaven sogar zu Tributern verpflichteten.¹

Bei alledem bleibt jener Bericht für die Geschichte des russischen Reichs der alleinige Ausgangspunkt. In ihm heisst es weiter, dass von den drei Brüdern *Rurik*, der älteste, in Nowgorod, *Sincus* in Belojesero und *Truwor* in Isborsk sich festsetzte, dass letztere schon nach zwei Jahren starben, hierauf *Rurik* Alleinherrscher ward und dieser nun seinen Feldherren Städte, dem einen *Polok*, dem anderen *Rostow*, dem dritten *Belojesero* gab. — Wenige Jahre nach seiner Erhebung, etwa um 865, brachen zwei seiner Kampfgenossen, *Askold* und *Dir*, mit vielen Warägern gegen Constantinopel auf. Sie unterwarfen die Kosaren, welche Kiew behaupteten, und gründeten hier nun ein eigenes, unabhängiges Grossfürstenthum. Ihre Absicht Byzanz zu erobern, wurde indess durch die völlige Vernichtung ihrer Flotte durch Sturm vereitelt. — Als *Rurik* nach einer thatkräftigen Regierung um 879 starb, bestimmte er seinen Verwandten *Oleg* zum einstweiligen Verwalter des Reichs für seinen noch unmündigen Sohn *Igor*.

Das nächste Ziel, welches *Oleg* verfolgte, war die Vereinigung des Grossfürstenthums von Kiew mit dem von Nowgorod, weshalb er um 882 gegen Kleinrussland rüstete. Auf seinem Zuge vom Glücke begünstigt, gelang es ihm durch Gewalt und List sich *Askolds* und *Dirs* zu bemächtigen, die er sofort hinrichten liess, worauf er die Bevölkerung zwang *Igor* als Oberherrn anzuerkennen. Um sich vor jedem Abfall zu sichern, erhob er nun Kiew zu seinem Hauptsitz und somit zugleich zur Hauptstadt des Reichs. Von hier aus unterwarf er sich fast das ganze südliche Russland, indem er gleich im folgenden Jahr, um 883, die *Sjeweraner* und *Radimitscher* von dem Joch der Kosaren befreite, nächst dem viele der ihnen verwandten Völkerschaften tributpflichtig machte und endlich um 885 selbst den grossen Stamm der *Magiaren* südwestwärts über den *Dnjepr* trieb. Nicht lange nachher, um 904, nachdem er erst *Igor* mit einer Bäuerin Namens *Olga* vermählt hatte, bedrängte er mit einer ansehnlichen Flotte Constantinopel dergestalt, dass die Griechen sich nach drei Jahren vergeblicher Vertheidigung zum Tribut und einem für sie ungünstigen Frieden verstehen mussten. So auf dem Gipfelpunkt seines Ruhms endete *Oleg* um 911.

Mit *Igor's* Regierungsantritte erhoben sich bald die bedroh-

¹ J. Schafarik. Slavische Alterthümer. II. S. 66; S. 67.

lichsten Wirren. Zunächst hatte er mit den Drewiern zu kämpfen, welche unausgesetzt sich bemühten, sich von Kiew zu befreien, und kaum nachdem er erst diese gebändigt, sah er sich zu mehrfachen Kriegen mit den bosporanischen Völkern und den Byzantinern veranlasst, wobei er oft grosse Verluste erlitt. Als er endlich nach vielen Jahren (um 945) mit den Griechen sich einigte, ward er im Kampfe gegen die Drewier gefangen genommen und grausam getödtet. Hierauf trat seine Gemahlin *Olga* an die Spitze der Regierung, während sie ihren unmündigen Sohn *Swatislaw* dem Bojaren *Asmud* zur Erziehung überwies. —

Olga, obschon aus niederem Geschlecht, besass die genügenden Eigenschaften um ihr Amt mit Kraft zu versehen. Den nächsten Beweis dafür lieferte sie in einem Zuge gegen die Drewier, welche sie wiederum unterwarf. Dann aber blieb sie unverzüglich für die Ordnung im eigenen Reiche mit so vieler Umsicht und Klugheit bemüht, dass dasselbe binnen Kurzem sich einer gesicherten Ruhe erfreute. Wenngleich im Heidenthum erzogen, war sie dem Christenthum zugeneigt, welches bereits seit längerer Zeit in Kiew Verbreitung gefunden hatte. Endlich beschloss sie Christin zu werden, wandte sich deshalb nach Byzanz und empfing dort die christliche Taufe und den Namen Helena (um 955).

Ihre Bemühungen *Swatislaw*, der um 965 die Regierung übernahm, gleichfalls zum Uebertritt zu bewegen, blieben gänzlich ohne Erfolg, doch setzte er der ferneren Ausbreitung des Christenthums keine Schranken entgegen. Er selbst war ausschliesslich zum Krieger erzogen, in jeder Weise abgehärtet und somit auch sein ganzes Streben einzig auf Krieg und Eroberung gerichtet. Ueberall siegreich, wohin er sich wandte, bezwang er viele der östlichen Völker, darunter auch die noch nicht unterworfenen Kosaren im Lande der Wiatischer, sodann im Süden die Petschenegen und schliesslich, durch den griechischen Kaiser *Nikephoros* dazu angeregt, auch das reiche Südbulgarien, wo er alsbald die Grenzstadt *Preslaw* zu seinem ferneren Hochsitz erwählte. Auf die Bitte seiner Mutter ging er wieder nach Kiew zurück und blieb daselbst bis zu ihrem Tode um 969. Hierauf theilte er sein Reich der Art unter seine drei Söhne, dass *Oleg* das Land der Drewier, *Wladimir* ganz Nowgorod und *Jaropolk* Kiew erhalten sollte, und zog dann abermals nach Bulgarien, das er nun aber gewissermassen zum zweitenmale erobern musste. Jedoch noch kaum im Besitz desselben wurde er von dem griechischen Kaiser *Johann Zimisces* angegriffen und während eines dreijährigen Kampfes (bis um 973) von den Grie-

chen so hart bedrängt, dass er die Flucht ergreifen musste, auf welcher er dann durch die Petschenegen auf grausame Weise ermordet ward.

In Folge jener Reichstheilung entspann sich unter seinen drei Söhnen der heftigste Streit um die Oberhoheit. Aus diesem Kampf, der von allen Parteien mit gleicher Härte geführt wurde, ging *Wladimir* als Sieger hervor, nachdem um 977 *Oleg* gefallen und *Jaropolk* um 980 getödtet war. *Wladimir* selbst verdankte den Sieg einem tapferen warägischen Heer, das er in Skandinavien, wohin er vordem flüchtig geworden, für seinen Zweck angeworben hatte. Er wählte Kiew zu seinem Hauptsitz, indem er sofort seine ganze Kraft als Alleinherrscher entfaltete. Von Hause aus roh und als Heide erzogen, betrieb er zuvörderst mit allem Eifer die Wiederherstellung des heidnischen Kultus, die Errichtung von Götzenbildern, welche er glänzend ausstattete. Sodann aber strebte er sein Reich durch neue Eroberungen zu vergrössern. Und bereits nach Verlauf von acht Jahren (bis um 988) hatte er einen Theil von Lithauen, Livland und das Land der Jatwagen, Galizien und die griechische Stadt Cherson seinem Schwerte unterworfen.

Unter solchen Verhältnissen, die seinen Kriegsruhm befestigten, bewarb er sich bei dem griechischen Kaiser um *Anna*, die Tochter des Kaisers *Romanus*. Sie ward ihm unter der festen Bedingung, dass er Christ werde, zugesagt. Darauf, noch in demselben Jahr (um 988), empfing er die Taufe und ihre Hand. Hiernach reiste er in Begleitung von zahlreichen Priestern nach Kiew zurück, wo er nun mit dem gleichen Eifer für die Verbreitung des Christenthums sorgte, mit dem er vorher die Wiederherstellung des heidnischen Kultus befördert hatte. Das von ihm früher errichtete Götzenbild „Perun“ wurde zertrümmert, die gesammte Bevölkerung von Kiew im Dnjepr feierlichst getauft und auch die übrige Bevölkerung des Reichs auf seinen Befehl durch die griechischen Priester der neuen Lehre zugeführt. Es wurden nun Kirchen und Schulen gestiftet und auf den noch öde liegenden Steppen Dörfer und Städte neu gegründet, unter denen dann namentlich *Wladimir* in Volhynien sich rasch zu einiger Blüthe erhob.

Ungeachtet die Reichstheilung seines Vorgängers *Swatislaw* sich als verderblich gezeigt hatte, wurde sie gleichwohl von *Wladimir* und seinen Nachfolgern beibehalten. Da letzterer zwölf männliche Erben besass, ward die Zersplitterung nur um so grösser und der gegenseitige Hass nur um so schneller angefacht.

Ihm selber blieb es noch vorbehalten Zeuge dieses Haders zu sein, ja zu erleben, dass einer der Söhne, der Besitzer von Nowgorod, sogar das Schwert gegen ihn ergriff. Indess noch ehe es zwischen beiden zu einem entscheidenden Gegenstoss kam, starb *Wladimir* um 1015.

Nach *Wladimir's* Tod begann sofort das alte Schauspiel des Bruderkampfs sich aufs Furchtbarste zu erneuern. Und solcher Kampf wiederholte sich nun durch die unausgesetzte Befolgung jenes heillosen Reichstheilungsgrundsatzes fast bei jedem Regierungswechsel während der Dauer von zweihundert Jahren, nur hin und wieder durch das Auftreten einzelner ausgezeichnete Fürsten auf nur kurze Zeit unterbrochen. — In dem Kampf zwischen *Wladimir's* Söhnen trug *Jaroslav* den Sieg davon; auch wusste er seine Oberhoheit bis zu seinem Dahinscheiden (bis um 1054) mit Kraft und Umsicht zu behaupten. Nächst dem, dass er die steten Unruhen im eigenen Reich zu beschränken vermochte, dies auch im Innern ordnete, gelang es ihm die Grenzen desselben durch glückliche Kriege zu erweitern.

Aber es war nun auch diese Regierung für lange Zeiten der letzte Lichtblick, welchen das russische Reich erfuhr. Seit dem Kampf, der nach seinem Tod sich unter seinen vier Söhnen erhob und unter den darauf folgenden Kämpfen, noch vervielfacht durch äussere Feinde, wurde das Reich in kurzer Frist dermassen im Innern zerrüttet, dass es auch selbst den besten Fürsten, wie unter anderen *Mstislaw* dem Grossen (von 1125 bis 1132) und seinem Bruder *Jaropolk* (von 1132 bis 1139), unmöglich wurde dasselbe zu stützen. Obschon im weiteren Verlauf dieser Kämpfe hie und da einzelne Usurpatoren die Zügel der Herrschaft mit Kraft erfassten, war ihre Erhebung zumeist nur kurz, da sie hauptsächlich der Laune und Willkür eines Volks Preis gegeben blieb, das in Folge dieser Wirrnisse bereits vollständig entfesselt war. In Mitten derartiger Verwüstungen und allgemeiner Entsittlichung gelang es um 1147 *Jurje*, einem Verschworenen, gegen den statt seiner vom Volk zum Herrscher erwählten *Isäslaw III.* mit Hülfe der Ungarn ein eigenes Grossfürstenthum von Moskau zu gründen, wodurch ein neuer Zankapfel erwuchs. So ward denn der Kampf noch verwickelter, aber dennoch von allen Seiten mit höchster Erbitterung fortgeführt. — Um 1169 wurde Kiew mit Sturm genommen und damit zugleich für alle Zeiten seiner einstigen Grösse beraubt. Nicht lange nachher wurde Moskau verbrannt; dann legten die Polen sich ins Mittel und vertrieben um 1190 zu Gunsten des Fürsten *Wsewolod's III.* die

Ungarn, die das Land brandschatzten. Endlich, als alle Kräfte erschöpft, das Volk im tiefsten Grunde verarmt und das Reich in viele einzelne Fürstenthümer zersplittert lag, wurde es *Constantin* vergönnt sich über die losen Trümmer desselben als „Alleinherrscher“ zu erheben und diesen Titel um 1219 auf *Jurge II.* zu vererben. —

Da indess nahten von Asien her etwa um 1223 unter Anführung *Dschengis-Chans* die wilden Horden der Mongolen. Bei dem geschilderten Stand der Dinge vermochte man ihrem schnellen Andrängen kaum einen Widerstand zu bieten. Gleich in der ersten entscheidenden Schlacht, bei Kalke (um 1224), mussten die Russen unterliegen. Demungeachtet begnügten sich jene vorläufig mit der gewonnenen Beute, indem sie ihre weiteren Raubzüge zunächst gegen Osten hin ausdehnten. Aber auch dieser Gefahr gegenüber setzten die einzelnen russischen Fürsten ihre Fehden untereinander mit der grössten Erbitterung fort. Und als nun um 1231 die Mongolen zurückkehrten, war die Gegenwehr, die sie vorfanden, der Art vereinzelt und geschwächt, dass sie überall Sieger blieben. Nachdem sodann ihr zeitiger Anführer, *Batu*, unter dem Oberbefehl *Oktais*, des Nachfolgers *Dschengis-Chans*, zuvörderst die östlichen Grossfürstenthümer Moskau und Wladimir gänzlich verheert und sich auch schon über den grösseren Theil der westlichen Länder ergossen hatte, errichtete er in der Gegend des *Don* zu seinem Hauptsitz ein festes Lager, von wo aus er die noch übrigen Gebiete in rascherem Fluge bewältigte. — Bereits um 1238 war fast das gesammte russische Reich von den Mongolen überfluthet, ihre Herrschaft daselbst entschieden und bei weitem die Mehrzahl der Fürsten gezwungen ihre Besitzthümer von ihnen als Lehen in Empfang zu nehmen. Auch wurden unter diesen Umständen nun selbst die unabhängigeren Fürsten, wie namentlich die von Nowgorod, allmählig mindestens zur Anerkennung ihrer Oberhoheit genöthigt. Und solche Herrschaft dieser Barbaren, welche von vornherein weder Neigung noch Fähigkeit zu der Aneignung höherer Gesittung mitbrachten, erhielt sich fast ohne einige Schwankung nahe an drittehhalbhundert Jahren, bis um 1480.

Im Allgemeinen ist anzunehmen, dass die Sitte und Lebensweise der östlichen Slaven sich nur wenig von der urthümlichen Sitteneinfalt der westlichen Slaven unterschied, so lange sie, unberührt von Aussen, auf sich selbst angewiesen blieben. Wie diese, so lebten auch jene hauptsächlich von der Viehzucht

und Landwirthschaft als ein in zahlreiche Geschlechtsverbände getrenntes, weithin zerstreutes Volk. Aber schon gleich ihre nähere Berührung mit den finnischen oder tschudischen und mit den skythisch-sarmatischen Horden, der gerade sie seit frühster Epoche ununterbrochen ausgesetzt waren und die vielleicht selbst schon in uralter Zeit eine Vermischung zwischen ihnen und diesen letzteren veranlasste, musste denn wohl das Slaventhum der davon zu meist betroffenen slavischen Volksbestandtheile von vornherein beeinträchtigen. Zu solchen schon früh entarteten Stämmen gehörten nach dem Zeugnisse *Prokops* und anderer Schriftsteller des 6. Jahrhunderts¹ (nächst den Bewohnern im Süden der Donau) vorzugsweise die *Drewier*, die über Kiew hinaus sich erstreckten, die *Radimitschen*, *Wiatitschen* und noch mehrere verschiedene Abzweige — Völker, die jedoch auch fast ausschliesslich nur in solchen Gebieten wohnten, die stark von Sarmaten durchsetzt waren.²

Schon anders verhielt es sich dagegen mit der Bevölkerung im Norden und Westen. Diese und zwar vornämlich die nördliche war nicht sowohl von jenen Horden im Ganzen unberührt geblieben, als sie vielmehr gleich von Hause aus im Verkehr mit den Byzantinern und mit den germanischen Skandinaviern zu einer freieren und reicheren Entfaltung ihrer Kräfte befähigt ward. So ward denn auch sie die Vermittlerin zur Begründung des russischen Staats und so auch der Ausgangspunkt der Kultur für das Ostslaventhum überhaupt.

Gleichwie mit der Oberherrschaft der Normannen alle früheren Beziehungen einen festeren Boden erhielten, so wurde nun auch der Verkehr mit den Griechen immer schärfer ins Auge gefasst. Bei dem unausgesetzten Bemühen *Ruriks* und seiner nächsten Nachfolger, denselben allmählig ganz an sich zu bringen, blieben die Erfolge nicht aus, und bereits zwischen 912 und 945 war es *Oleg* und *Igor* gelungen, den Griechen einen Vertrag abzuzwingen, welcher den Russen die Handelsfreiheit im griechischen Reiche zusicherte.³ — Mit der Eröffnung dieses Vertrages wurde dem byzantinischen Einfluss eine stetige Richtung gegeben. — Fortan blieb jener nicht mehr allein auf *Nowgorod* und *Kiew* beschränkt, sondern dehnte sich ziemlich gleichmässig auch über die Zwischengebiete aus. Wenn indess schon durch dieses Ver-

¹ J. Schafarik. Slavische Alterthümer II. S. 658. L. Georgi. Alte Geographie II. S. 334. — ² J. Schafarik a. a. O. II. S. 63; bes. S. 65. — ³ S. diesen Vertrag in J. B. Scheerer. Des h. Nestors älteste Jahrbücher S. 70; S. 76 und bei H. Storch. Historisch-statistisches Gemälde IV. S. 93.

hältniss unter den Slaven im Allgemeinen griechische Sitte und Lebensweise immer weitere Verbreitung fand, ward solche dann unter *Wladimir* seit seiner unmittelbaren Verbindung mit dem byzantinischen Hof und noch insbesondere durch seine Bekehrung zu fast vollständiger Herrschaft gesteigert. Von dieser Zeit an blieb sein Hauptbestreben auf Nachahmung griechischer Bildung und, wie nicht zu bezweifeln steht, auch auf die Aufnahme und Aneignung aller damit verbundenen prunkenden Aeusserlichkeiten gerichtet, wobei er zugleich an den griechischen Priestern, die man ihm beigegeben hatte, eine kräftige Stütze fand. Ueberdies zog er zahlreiche Gelehrte und griechische Künstler in sein Land¹ und rüstete selbst Gesandtschaften nach entfernten Ländern aus, um überall Kenntnisse einzusammeln. Auch war er, wengleich noch vergeblich bemüht, eine direktere Handelsverbindung mit Ostindien zu vermitteln.

Begünstigt durch alle diese Umstände, in Verbindung mit seiner Lage, hatte vorzugsweise Kiew sich verhältnissmässig schon früh zu einem Haupt- und Mittelpunkt russischer Bildung und Pracht entfaltet.² Nach den Zeugnissen einzelner Schriftsteller bereits aus dem neunten und zehnten Jahrhundert kamen nach hier die Handelsleute aus allen Theilen der Welt zusammen und traten von hier aus die Handelsflotten ihre Reisen nach Griechenland an. Von dem Leben in Kiew sprechen sie gleichwie von einem Wunder und vergleichen es selbst mit Byzanz. Um die Zeit *Thietmars von Merseburg*, etwa zu Anfang des elften Jahrhunderts, besass die Stadt nicht weniger als vierhundert Kirchen, acht grosse Märkte und eine zahllose Einwohnerschaft. Sie führte gemeinhin den Namen „die Reiche“, den sie auch bis zu ihrem Verfall (um 1169) bewahrte.

Nächst Kiew erhob sich Nowgorod³ bis um die Mitte des zehnten Jahrhunderts zu einem dem ähnlichen Wohlstande. Als Ausgangspunkt des russischen Staats scheint es sogar noch insbesondere eine Art Vorrang behauptet zu haben, sicher aber bis zu der Zeit, in welcher *Oleg* die Residenz nach dem schon reichen Kiew verlegte. Sonst aber bewahrte die Stadt überhaupt vor allen anderen den grossen Vortheil des ununterbrochenen Verkehrs mit den Skandinaviern und mit den betriebsamen Handelsvölkern längs der ganzen baltischen Küste, was ihr unter allen

¹ Vergl. unt. And. J. D. Fiorillo. Kleine Schriften artistischen Inhalts. Göttingen 1806. II. S. 1 ff. — ² H. Storch. Historisch-statistisches Gemälde. IV. S. 82. J. Schafarik. Slavische Alterthumskunde II. S. 127. — ³ G. Litzkewitz. Essai de l'histoire de Nowgorod. Copenh. 1771.

Verhältnissen den ersten Rang unter den Handelsplätzen in ganz Russland sicherte. Sie allein zahlte an *Wladimir* 3000 Silbergriven Abgabe.¹

Nicht unwesentlich für die weitere Ausbreitung der also hauptsächlich durch *Wladimir* nach griechischem Muster beförderten Bildung² wurde dann selbst seine Reichstheilung. Denn wie verderblich dieselbe auch in rein staatlicher Hinsicht war, wirkte sie doch durch die Vermehrung der Höfe als der Hauptsammelplätze des Reichthums und des feineren Anstandes auf die Gesammtheit entschieden zurück. Namentlich aber blieb *Jaroslav* auch nach dieser Richtung hin sorglich bemüht: berief noch mehr Künstler aus Griechenland, regelte die Verfassung von neuem, liess das bisherige Gewohnheitsrecht zu einem „Gesetzbuch“ zusammenfassen und gründete schliesslich in *Nowgorod* eine eigene Lehranstalt. —

Inzwischen hatte durch die Eroberungen namentlich in den östlichen Ländern der Verkehr mit *Indien* eine grössere Erleichterung erfahren; zudem war durch den Besitz *Bulgariens*, mindestens während der Dauer desselben, den Fürsten eine neue Quelle zur Steigerung ihres Wohlstandes erschlossen und endlich durch Handelsverbindungen mit den weit nordöstlich wohnenden *Permiern*, die zu den reichsten Völkern gehörten, dem russischen Handelsbetrieb überhaupt ein solcher Umfang gewonnen worden, dass die Russen hinsichtlich des Reichthums nun mit den Griechen wetteifern konnten und ihre Grossfürsten bezüglich der Pracht, mit welcher sie ihren Hofstaat versahen, den griechischen Kaisern nichts nachgaben. So wird unter anderen mehrfach erzählt,³ dass der Fürst *Isjaslaw I.*, Sohn und Nachfolger *Jaroslav's*, als er um 1068 zu den Polen flüchtete, einen unermesslichen Schatz an Gefässen von Gold und Silber, prächtig ausgestatteten Kleidern und Edelsteinen mit sich nahm, um damit *Boleslaw*, König von Polen, und *Heinrich IV.* zu beschenken, und dass die kaiserlichen Gesandten, welche der Letztere dann an den Grossfürsten *Wsewolod Jaroslawitsch* schickte, die Pracht und den Aufwand seines Hofes über alle Beschreibung fanden und mit so überaus reichen Geschenken an Gold und Silber und köstlich verzierten Prunkgewändern zurückkehrten, dass man versichert, vor dieser Zeit

¹ J. Schafarik. Slavische Alterthumskunde II. S. 511. — ² Vergl. im Allgemeinen über den Einfluss der Griechen auf die bürgerliche Bildung in Russland *Dombrowski* in „*Ermans Archiv für die wissenschaftliche Kunde in Russland*“ I. S. 355. — ³ S. die Stellen bei *H. Storch*. Historisch-statistisches Gemälde IV. S. 123. *D. Fiorillo*. Kl. Schriften II. S. 2. *J. Fischer*. Geschichte des deutschen Handels. I. S. 252.

(um 1075) sei noch niemals solcher Reichthum auf einmal in Deutschland eingeführt worden.

Diese Nachricht lässt nun zugleich auf eine nicht unbeträchtliche Höhe gewerblicher Betriebsamkeit schliessen. Denn dass solche Schätze lediglich ein Ergebniss siegreicher Kriege und des Handels gewesen sein sollten, ist nicht nur an sich höchst unwahrscheinlich, sondern wird selbst durch zerstreute Angaben älterer Schriftsteller widerlegt: bereits um 996 werden Silberarbeiter erwähnt, um 1015 von Marmorarbeiten und von vergoldeten Thüren gesprochen und endlich um 1089 Ziegelbauten hervorgehoben.¹ Doch liegt wohl bei alledem ausser Frage, dass die bei weitem grössere Anzahl der Kunsthandwerker Ausländer und zwar hauptsächlich Griechen waren (S. 335), und somit auch ihre Erzeugnisse im Ganzen ziemlich dasselbe Gepräge wie die byzantinischen trugen. Jedenfalls bildeten diese letzteren für die russische Handwerkslichkeit in der in Rede stehenden Epoche die vorzüglichsten Vorbilder, wie man denn auch noch in spätester Zeit, als die einheimische Industrie mehr und mehr dem Verfall sich zuneigte, bei der Herstellung von Kunstarbeiten fast immer das Ausland beanspruchte (vergl. unten „Geräth“).

Die ersten Anstösse zum Verfall namentlich des Handelsverkehrs gaben nächst den Unruhen, welche die Reichstheilungen erzeugten, um die Mitte des elften Jahrhunderts die venetianischen Kauffahrer, indem sie sich auf dem schwarzen Meer immer thätiger ausbreiteten, wodurch sie allmählig dem Waarenzug aus Byzanz und dem Orient eine andere Richtung anwiesen. Dazu kam später, dies noch begünstigend, der steigende Einfluss der Kreuzzüge und, im Verlauf des zwölften Jahrhunderts, der Verlust Livlands und Esthlands an die germanischen Skandinavier. In Folge dessen gewannen im Norden besonders die Deutschen die Oberhand, die sie dann auch zunächst durch Begründung des sogenannten Schwertordens und ferner durch Bündnisse mit der „Hansa“ selbst über Nowgorod auszudehnen und dauernd zu behaupten wussten, wohingegen nun im Süden durch die Eroberung Constantinopels das Uebergewicht der Venetianer gleichsam endgültig entschieden ward. Damit ward aber zugleich auch den Russen deutsche und italische Sitte im weiteren Umfange zugeführt und ihnen auch in Betreff der Gewerke die Aufnahme germanischer und italischer Formen geboten, was denn allerdings eine wirre Vermischung mit ihrer vorherrschend byzantinischen Geschmacksrichtung veranlassen konnte.

¹ H. Storch, a. a. O. III. S. 4.

Dies Alles betraf indess selbstverständlich nur die Bevölkerung im Süden und Norden, einerseits die von (Süd-) Wladimir und Halitsch oder Galicien, andererseits die von Nowgorod, wogegen der ganze übrige Theil bei der zunehmenden Verwilderung während der unausgesetzten Kämpfe seit der Regierung *Jaropolks* jedweden regelmässigen Verkehr und Handwerksbetrieb vernachlässigte.

Die letzten Reste des Wohlstandes und seine noch übrigen, wenigen Quellen wurden dann schliesslich unter der Herrschaft der Mongolen vollends vernichtet. Seit ihrem entscheidenden Auftreten zog aller Handel und Gewerbefleiss sich auf nur einzelne grössere Städte, wie insbesondere auf Nowgorod, auf Plesko, Wladimir und Moskau zurück. Im Uebrigen aber wurde das Land fortan durch die Heerführer jener Horden völlig nach Willkür ausgesogen, wobei ihr Gross-Chan sich einzig bestrebte die unermesslichen Reichthümer, welche ihm aus dem gesammten Orient als Tribute zuflossen, in seinem Hoflager aufzuhäufen, in ihnen nach Belieben zu schwelgen und durch den äussersten Prachtaufwand, den sie irgend gestatteten, seiner Würde Ausdruck zu geben.¹ Um solchem Bestreben, das sich alsbald der ganzen Horde bemächtigte, im vollsten Maasse genügen zu können, führten er selber und seine Feldherren aus allen von ihnen eroberten Ländern geschickte Handwerker und Künstler mit sich, so dass denn unfehlbar der durch sie hervorgerufene Prachtaufwand eine seltsam barbarische Mischung der verschiedenartigsten (orientalischen) Formen darbot.

Je weiter dann ihre Oberherrschaft über die Russen sich ausdehnte, mussten diese solchem Einflusse auch immer mehr und mehr unterliegen; und dies zwar noch um so entschiedner, als sie zu wenig gebildet waren, um etwa ein geistiges Uebergewicht über die Sieger ausüben zu können und ihr volksthümliches Wesen an sich zum Orientalismus stark hinneigte. Daher blieb es denn auch nicht aus, dass zuvörderst die russischen Fürsten, welche dem Gross-Chan huldigten, und ferner die Vornehmen überhaupt, die ihren Hofstaat bildeten, die bunte gemischte Pracht der Mongolen vollständig oder doch theilweis nachahmten, und dass bei der Dauer ihrer Herrschaft von nah an dritthalbhundert Jahren dieser allerdings wirre Pomp sich an den Höfen der russischen Fürsten schliesslich förmlich einbürgerte. Ungeachtet nach der Befreiung und Wiederherstellung des russischen Reichs durch *Iwan III.*

¹ J. v. Hammer-Purgstall. Geschichte der goldenen Horde. Wien 1834.

Wassiliewitsch, seit 1462, namentlich auch durch seine Vermählung mit *Sophia*, einer Tochter des vertriebenen griechischen Kaisers, des „Palaeologen“ *Emanuel*, und ferner durch *Ivan den Grausamen* (von 1534 bis 1584) vorzugsweise Beziehungen zum Abendlande angeknüpft und möglichst thätig befördert wurden, erhielt sich jener barbarische Pomp wenigstens in der Ausstattungsweise bei ceremoniellen Vorkommnissen im Ganzen sogar bis auf Peter den Grossen, der 1613 den Thron bestieg. — Fast allein nur die Geistlichkeit und die eigentlich niedere Bevölkerung war davon unberührt geblieben. Erstere beharrte mindestens bis gegen den Schluss des fünfzehnten Jahrhunderts in Abhängigkeit von der Mutterkirche, dem Patriarchat von Constantinopel, somit auch hinsichtlich ihres Aeusseren bei der dafür von dieser Kirche einmal bestimmten liturgischen Regel. Und den niederen Volksklassen fehlte es einerseits zur Bestreitung eines derartigen Aufwandes selbstverständlich an den dazu erforderlichen Geldmitteln, anderseits aber auch bei der unfreien, gedrückten Stellung, welche sie von jeher in Russland einnahmen, an dem lebendigen Sinn dafür.

Die Tracht.

I. Der frühe Verkehr der Bevölkerung Russlands mit den Skandinaviern und den östlichen Völkerschaften, vor allem mit dem reichen Byzanz, lassen als sicher voraussetzen, dass erstere sich lange vor dem Beginn der in Rede stehenden Epoche bereits im Besitz einer mehr oder minder künstlich gestalteten Tracht befand. Dass dies bei der Stammbevölkerung des Südens — den Skythen, Avaren, Massageten, Roxolanen u. a. — thatsächlich seit ältester Zeit der Fall war, wird durch Nachrichten sogar der frühesten griechischen Schriftsteller des Alterthums, als auch durch zahlreiche monumentale bildliche Ueberreste bestätigt.¹ Aus diesen letzteren, welche vornämlich der *Chersones taurica* angehören, hauptsächlich aber aus den darunter befindlichen Verbildlichungen bosporanischer, skythischer Krieger (*Fig. 154 a. b. c.*, *Fig. 155 a. b. c. d. e.*), geht zugleich augenscheinlich hervor, dass die Kleidung und Rüstung derselben bei vielen der südlichen Steppenbewohner, wie bei den donischen Kosacken, den Kalmücken, Tataren u. A.,² mit kaum merklichen Abwandlungen

¹ S. das Nähere über diese Völker in meiner *Kostümkunde*. Handbuch der Geschichte der Tracht u. s. w. II. S. 351 ff. — ² Vergl. die betreffenden Abbildungen in: P. S. Pallas. Reise durch verschiedene Provinzen des russi-